



Abend-

Zeitung.

55.

Mittwoch, am 5. März 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Helt.)

Meine Todten.

In meines Herzens Tiefe
Da ist es öd' und still,
Kein holdes Freudenblümchen
Mehr dort erblühen will.
Denn ach! es ruht begraben
Darin so manches Glück,
Manch Träumen und manch Hoffen,
Manch schöner Augenblick.

Und wenn des Lebens Woge
Auch noch ein Zweiglein bringt,
Recht kräftig aufgeschossen
Von Dornen nicht umringt,

Such' gleich ich ihm das Plätzchen
Bei meinen Gräbern aus
Und bett' es zu den Todten
Sanft in das öde Haus.

Denn ob auch schöne Stunden
Ich's grünen werde sehn —
Muß doch, wenn's abgeblühet,
Es welken und vergehn.

Drum kette ich mein Lieben
Nicht an den Augenblick,
Umsaß' mit heißem Sehnen
Kein flüchtig Lebensglück,

Und grabe meinen Wünschen
Das Grab schon vor der Zeit,
Daß mich — wenn sie ersterben,
Nicht faß' zu tiefes Leid.

Und alle lieben Todten
Ersteh'n im Strahlenlicht,
Wenn einst nach kurzen Jahren
Das Haus zusammenbricht,

Und zeugen für die Liebe,
Mit der ich sie gepflegt —
Und all' die heißen Thränen,
Die sie zur Ruh' gelegt.

Theophania.

Der Rheinschiffer.

(Fortsetzung.)

4.

Am folgenden Morgen klangen die Glocken aus der Höhe und die Einwohner von Speier zogen andächtig hin in die Gotteshäuser. Auch Heinrich war auf diesem Wege, angethan mit dem Sonntagkleide, das dem jungen Schiffer gar wohl stand und ihn stattlich herausputzte. Er nahm seine Richtung nach der evangelischen Kirche, in welcher Martin heute auftreten sollte. Noch ehe er dort anlangte, rauschten schon die gewaltigen Tonwellen der Orgel ihm entgegen, begleitet von dem Gesange der Gemeinde. Er eilte nun, um nicht die übrigen Lieder zu versäumen, mit raschen Schritten nach dem nahen Eingange hin. In wenigen Augenblicken stand er an der hohen Kirchthüre, nahm seinen Schifferhut ab und betete nach frommer Sitte damaliger Zeit an der Schwelle

des Gotteshauses ein stilles Vaterunser. Einige andere Kirchgänger thaten das zugleich mit ihm, und immer neue kamen jetzt zu den Andächtigen. Heinrich setzte rasch seinen Hut wieder auf, und schon wollte er hineintreten in die Kirche, da hörte er hinter sich unter den Uebrigen Geräusch und Rede, und als er sich umwendete, sah er, wie auch diese sich gedreht hatten und hinunterblickten in eine Gasse, welche vom Kirchhofplatze nach dem Markte führte. Nun drängte er sich vor und fragte, was es gebe. Aber ehe er noch die Antwort auf seine Frage empfing, sah er schon Alles mit eigenen Augen. Eine Abtheilung französischer Cavalerie nämlich, ungefähr ausfunzig Mann bestehend, kam durch ein Seitengäßchen und ritt in der Hauptstraße hinunter nach dem Markte. Während nun die dastehenden Kirchgänger sich verwünderten, auch Jeder von ihnen seine Meinung über das Erscheinen der Franzosen aussprach, bis sie dann Alle mit Bekümmerniß in die Kirche traten — war Heinrich schon über den Platz hinweggeeilt, hatte die Gasse zurückgelegt und stand jetzt unter vielen Zuschauern in einem Hausflurwinkel des Gasthofes, vor welchem die Reiter ruhig abstiegen, die Pferde in die Ställe führten und dann in die große Gaststube gingen, wo sie für ihr eigenes Geld aßen und tranken. Heinrich konnte, da er seinen Platz nicht verlassen wollte, nur eine kleine Strecke der Stube übersehen, ob die Thüre gleich offen stand. — Er wartete und spähte aber nicht lange, da sah er genug. Denn heraustrat der General Monclar. Ihm folgte mit leisen Tritten der Strickreiter Erdmann, unter dem Arme das kleine Stui tragend, und in der Hand das schon entfaltete pappene Schachbret haltend. Vor Beiden her eilte der Wirth, deutete nach der Treppe und führte unter tiefen Verbeugungen dieselben hinauf. Heinrich verließ nun seinen Winkel und hatte ihn auch keine Furcht, kein Schrecken ergriffen, so schlug sein Herz doch anders als vorher. Als er über den Markt ging, blickte er nach des Bürgermeisters Hause, aber kein Mensch war an den Fenstern zu sehen, Alle waren in der Kirche. — Er machte sich nun Vorwürfe, daß er seinem Freunde Martin bis jetzt noch nichts entdeckte von dem, was er auf der Reise nach Durlach gesehen und erlebt hatte. Fast betrübt schritt er so die Straße wieder hinauf und erkannte es klar, daß die heutige Feier nun dennoch dem Freunde verbittert werden würde. Indem er darüber nachdachte, was das Erscheinen des Generals für einen Grund haben möge, und was der

Strickreiter hier nun beginnen wolle, sah er ein, wie nöthig es sey, wenigstens den Bürgermeister von dem früheren Vorfalle sowohl als auch von der heutigen Entdeckung zu unterrichten. Denn dieser, so wie keiner in Speier, wußte, wohin der vor vier Jahren entlaufene Erdmann sich gewendet hatte. Nur Heinrich hatte an jenem Abende darüber Licht erhalten.

Sein Weg führte ihn wieder an die Kirche. Er trat hinein und Martin sprach schon mit Kraft und Begeisterung an die Menge der Zuhörer. Heinrich stellte sich in dem Hauptgange des Kirchschiffes an einen Pfeiler und hörte die Predigt mit so viel Aufmerksamkeit an, als es seine Zerstreung zuließ. Diese Zerstreung aber wurde nur zubald noch vielfach erhöht, denn sich gegenüber erblickte er neben ihrem Vater die holdselige Margarethe. Im weißen Kleide, lieblich und einfach wie eine weiße Rose, saß sie da, hatte auf das schwarzglänzende Gesangbuch die reine, lichte Hand gelegt und hielt in dieser Hand einen frischen Myrtenzweig, der heute wahrscheinlich ihr braunes Haar noch schmücken sollte, als Zeichen des begonnenen Brautstandes. Jetzt war dieses Haar noch frei von jenem Zeichen, jetzt floß es noch herab in reichen Locken, gehalten von einer silbernen Nadel, die auf dem braunen Haupte glänzte wie ein Sternlein am braunen Himmel, der unter sich schon den Purpur ausgießt, womit die Morgenröthe auch den letzten Stern zu überflammen droht, — denn Margarethe saß nicht mit ausgerichtetem Haupte, sondern hatte dasselbe vorgeneigt auf die Brust, so daß man ihr nicht völlig in's Angesicht schauen, wohl aber theilweise das rosigte Leuchten ihrer Wangen erblicken konnte. Erst als die Predigt zu Ende war, schaute sie mit seligen Augen hin nach dem von der Kanzel herabgehenden Martin. Jetzt begann das Lied mit dem Klange der Orgel und Margarethe schlug still das Gesangbuch auf. Kaum aber waren einige Strophen des Liedes gesungen, da trat ein Bote zu ihrem Vater und sagte ihm Einiges. Sogleich erhob sich der Bürgermeister, winkte der Tochter und Beide beteten still ihr Vaterunser und schritten dann durch den Gang nach der Thüre. Sobald Heinrich das bemerkte, eilte er ihnen vor, um an dem Ausgange sie zu erwarten. Hier stand er dann und sah vor sich hin, indem er leise die Worte sprach: Nein, nein, nur fort mit dem Schmerze, — sie ist für mich doch verloren, — fort mit dem Gedanken, — glücklich soll sie werden, glücklich wird Martin sie machen, —

er wird es ja — er muß es ja, soll's der Donner!

Jetzt nabete sich der Bürgermeister mit Margarethen, und indem diese den Vater fragte, was der Bote gewollt habe, was daheim vorgefallen sey und warum er mit ihr den Gottesdienst nicht auswarten könne, schritt Jener, ohne zu antworten, auf den wartenden Heinrich zu, den er schon aus der Ferne erkannt hatte. Margarethe schien diesen nicht eher zu bemerken, als bis sie völlig in seiner Nähe waren. Sie grüßte ihn, reichte ihm die Hand und fragte: Ihr kommt doch heute auch, lieber Heinrich?

Heinrich schüttelte schweigend den Kopf, und ehe er eine Entschuldigung anbringen konnte, sagte hastig schon der Bürgermeister: Wißt Ihr, Heinrich, warum ich geholt werde? Habt Ihr die Franzosen schon gesehen? Ist's wahr, daß ein General da ist?

Heinrich nickte bejahend und antwortete: Ich weiß noch mehr! Laßt mich Euch ein Stück begleiten, Herr Bürgermeister, ich muß es Euch vertrauen, soll's der Donner!

Er trat hierauf zu dem Bürgermeister und erzählte mit wenigen Worten ihm Alles, was er wußte. Margarethe war, da sie bemerkte, daß Heinrich mit dem Vater allein sprechen wollte, immer einige Schritte vorausgegangen. Als dieser aber seine Erzählung beendet hatte, mußte sie auf des Vaters Geheiß jetzt stehen bleiben und warten. Heinrich erschrock darüber und sagte: Ihr werdet doch Euerem Kinde nichts davon sagen? werdet der Glücklichen doch nicht den festlichen Tag verkümmern? Wolltet Ihr das, Herr Bürgermeister, so belohnt Ihr mich schlecht für meine Botschaft, soll's der Donner!

Aber schon hatte dieser Margarethe bei der Hand genommen und theilte ihr mit, was er so eben von Jenem erfahren hatte. — Margarethe sah betroffen ihn an und sagte: O Gott! und warum gerade heute, warum muß es an diesem Tage geschehen?

Das betrübe Dich nicht, Margarethe, — antwortete ruhig der Vater — die Ankunft jenes Leichtsinrigen soll wahrlich unser Fest nicht stören. Ich selbst habe es Dir damals geboten, ihn keines Blickes mehr zu würdigen. Auch warst Du noch ein Kind, kaum funfzehn Jahre alt; von einer Verbindung ist nie die Rede gewesen; hab' keine Sorge, liebes Kind, laß Dir nicht bange seyn. Ja, wäre er geblieben, wie er anfangs war, als ich ihm die Erlaubniß gab, öfter in mein Haus zu kommen, ja, ich würde mir selbst jetzt

Vorwürfe machen, müßte mir sagen, daß ich vielleicht Schuld sey an seinem tiefen Falle, müßte vielleicht mit Angst ihm aus dem Wege gehen. So aber ist's nicht. Nur dann erst habe ich ihm den Zutritt in mein Haus untersagt, nur dann erst habe ich Dir geboten, kein Wort mit ihm zu wechseln, als er schon gesunken war. Daß er aber fortlief — wer kann dafür? Es waren ja noch ganz andere Ursachen vorhanden, die zu seiner Entweichung ihn veranlaßten. Bis zu dieser Stunde habe ich es nicht geglaubt und niemals werde ich es glauben, daß er bloß meiner Strenge wegen die Stadt verließ. Warum er es aber jetzt nun behauptet hat in jener Dorfschenke, das ist erklärlich. Er will nun als Abenteurer hier auftreten, will mir wahrscheinlich einen Stein dadurch in den Weg legen, — nun, immerhin, das wird sich weisen. — Sey Du ruhig, Margarethe, komm', daß wir nach Hause gelangen, dort wollen wir erst hören, was die Gäste eigentlich hierherführt. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus meinem Tagebuche.

Neue Erfindung.

Hab' auch eine neue Erfindung gemacht, die vom Weihnachtbaum. Morgen im Tage wird einer angeordnet. Da wird nämlich so ein ziemlicher Baum abgeschnitten und in einen Blumentopf mit Sand, oder noch besser, in einen hölzernen Fuß gesetzt — es ist von wegen des Tragens, daß man ihn besser hin und her drehen kann. Den setzt man dann in eine Ecke in der Kammer, aber so, daß nicht Leute mit scheelen Augen hinzukommen können. Wenn mir dann so irgend etwas Frohes begegnet, wo Gott oder Menschen mir so recht sichtbarlich Liebe erzeigten, da schreibe ich datum und Begebenheit auf eine kleine Karte, wo möglich mit vergoldetem Rande, und hänge sie an einem kleinen Faden in den Baum.

Weihnacht, Neujahr und Geburttag sind die drei hohen Festtage; da spendir' ich für 2 Gr. Wachsstock und stecke mein Bäumchen an. Und dann hole ich Kinder zusammen, daß sie herumtanzen und sich freuen und Spektakel machen. Und wenn sich einmal das fröhliche Herz versteckt hält, oder wenn ich glaube, daß die Leute nicht gut sind, da gehe ich zu meinem Baum, drehe ihn nach allen Seiten und lese die Contos — und dann kann's gar nicht fehlen, daß die Actien steigen. —

H. Schröder.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Braunschweig.

Am 22. December 1833.

Der äußerst milde Vorwinter läßt uns einen strengen Nachwinter erwarten; aber heute, auf dem Scheidepunkte zwischen Herbst und Winter, ist es noch warm und mild wie im Frühherbste. — Was uns aber an Kälte und Schnee bis jetzt mangelte, ist uns bis zum Ueberfluß und Ueberdruß an Sturm und Regen zu Theil geworden und ein wolkenbedeckter unfreundlicher Himmel hat manchen Melancholikus dem Irrenhause um ein Bedeutendes näher geführt. Aber heute ist uns der Himmel geneigter, nur ein dünner Wolkenschlor hält ihn unspannt und es ist licht, hell und freundlich in Braunschweig — und das ist eine Karität daselbst. Am 18. December haben wir einige furchtbar revolutionaire Stunden erlebt; der Insurgent warf mit Dachziegeln und Schornsteinen und nahm sogar einen Kirchturmknopf nebst Fahne zur Waffe seiner rohen Wuth. Es suchte uns nämlich ein Orkan aus Westen auf, der einem trüben Vormittage gegen 2 — 3 Uhr Nachmittags folgte und drei und mehr Stunden seine gewaltige Herrschaft behauptete. Selbst die älteren Bewohner Braunschweigs wissen sich seit langem eines ähnlichen Sturmes nicht zu erinnern; ausgezeichnet war er sowohl durch seine besondere Gewalt als durch die Begleitung eines Gewitters, von dem man hier in Braunschweig durch das stürmende Brausen und Tosen vernahm, das sich aber über Helmstädt (5 Meilen von hier) in ganzer Intensität niedergelassen und dreimal eingeschlagen haben soll. Der Supremus unserer Stadt, der Thurm der St. Andreas-Kirche, ist dabei in bedenkliche Gefahr gerathen. Dieser viertelshundert Fuß hohe Herr wankte nicht allein mit Spitze und Knopf, sondern selbst mit seiner Kuppel so bedeutend in dem Drange des empörten Elementes, daß die nahen Bewohner ihre Häuser dem Herrn zum Schutze anheimstellten und ernstliche Miene machten, sich dem Bereiche der Gefahr durch die Flucht zu entziehen. Doch gerade dieser Thurm litt nur wenig Schaden, der sehr niedrige Thurm der reformirten Kirche und andere Thürme von geringer Höhe wurden dagegen ernstlicher heimgesucht, von der Brüder-Kirche, die keinen eigentlichen Thurm hat, wurde Knopf und Fahne herabgerissen. Der folgende Freitag, als der 20. December, schien das gleiche Spiel veranstalten zu wollen, es blieb jedoch nur bei einem gewöhnlichen Sturme, der aber doch von Gewitterwolken begleitet ward. Solche ungewöhnliche meteorologische Erscheinungen erinnern den Naturbeobachter an den unregelmäßigen Verlauf der Jahreszeiten, wie er sich schon seit mehreren Jahren gezeigt hat — besonders seit dem harten Winter von 1822 — und erwecken die Frage nach seinen Ursachen. Die Größe der im Gebiete der Meteorologie confluirenden Umstände und Bedingungen läßt dem Menschengesichte zu keiner sicheren allumfassenden und eindringlichen Beobachtung Raum, und die Ungewißheit heißt ihm die größten Paradoxen als wahr annehmen. So wird es uns nicht sonderbar erscheinen, wenn die Theorie von einer allmäligen progressiven Entfernung der Planeten von der Sonne, wie Herr J. W. Schmilz diese vor einigen Jah-

ren unsers Wissens zuerst aufstellte und neulich in der Zeitschrift: „der Komet“, erneuerte, viele und gläubige Anhänger findet; zu wünschen wäre nur, daß Astronomen von Fach die neue Lehre ohne Vorurtheil einer baldigen Prüfung unterzögen und ihre Resultate dem größeren Publikum populär veröffentlichten.

Gehen wir aus dem Kreise der Natur in den enger begrenzten menschlichen Lebenszirkel zurück. Es sind nur noch wenige Stunden bis zur Feier des Weihnachtsfestes, nur noch wenige Tage bis zum Regierungsantritte des neuen Jahres, aber man bemerkt weder auf den Gassen und Märkten, noch in den traulichen Familienkreisen große und laute Zubereitungen auf beide Feste. Sorgenunwölkte Gemüther und leere Geldkassen sind ja gewöhnliche und nothwendige Folgen der allgemein sich steigenden Armuth; der Norddeutsche lacht nicht gern in eine Welt hinein, in der ihm nichts gehört als das kleine, bescheidene, in halbem Schlummer begriffene Ich in seiner deutsche Solidität behauptet, die am Materiellen mit ganzer Seele hängt und gern einen Mikrokosmos, eine kleine Welt in ihren vier Pfählen errichtete. — Zwar hat der Weltverkehr und der raschere Umtausch der Ideen auch den Norddeutschen geglättet, gerundet, ihm mehr Vivacität und leichtern Sinn gegeben, aber diese neuen Elemente häuften sich doch mehr bei den vom Staate bevorzugten Ständen, die noch immer Quellen offen finden, ein gemächliches, reiches Leben zu führen; in die arbeitenden Stände drang solche herzerleichternde Cultur aber noch nicht ein, und wenn sie geistig reicher geworden sind, so ist es höchstens der eine Gedanke, den sie gewonnen: daß die Arbeit für sie ein Räthsel sey, dessen Auflösung sie vergebens bis an den letzten Tag ihres Lebens suchen, indessen andere Leute vergnüglich schon längst an der überreichen Auflösung dieses Räthsels zehren. Mit einem Worte, man bemerkt hier in Braunschweig bei einer steten Zunahme der Verarmung des Mittelstandes ein immer merklicher werdendes Zurückdrängen des erlaubten Lebensgenusses, überall werden von diesem Stande die größten Einschränkungen, wenigstens in jenen vielen Familien des Bürgerstandes gemacht, denen an einer Erhaltung des guten Namens Alles liegt; aber die Armuth läßt sich doch nicht so ganz zurückdrängen, der Bettelstab ist von mancher Familie schon ergriffen und vor vielen andern Häusern steht er angelehnt. Die Beschränkung, welche der einst so blühende Handel unseres Ländchens durch den preussischen Zollverband erleidet, wird immer fühlbarer, um je mehr Nachbarstaaten sich jenem anschließen; uns bleiben nur noch Hannover und die Hansestädte übrig; wohl ist es wahr, daß dort vergleichsweise ein bedeutender Absatz unserer Landesprodukte Statt findet, aber der Anschluß an Preußen würde doch gewiß durch die Größe des dem Handel freien Flächenraumes und durch die größere Mannfaltigkeit der Artikel einen absolut größern Absatz unserer Produkte nach sich führen, wenn nur der Industrie, den Gewerben und dem Ackerbau das nothwendige Vertrauen geschenkt würde, daß sie, von zwängenden Institutionen befreit, sich am besten selbst zu erheben vermögen. —

(Der Beschluß folgt.)

(Nebst einer Beilage von der Müller'schen Buchhandlung in Erfurt.)